Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 47 — Aarau, 25. November 1922 — **IV. Jahrgang**

Wirtshausreform und Gemeindehaus.

In der Schweiz waren im Jahr 1920/21 nach einer Statistik der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus 24,126 Wirtschaften mit Alkoholabgabe in Betrieb, Bade- und Sommerwirtschaften, Kostgebereien, Kantinen, Festwirtschaften und Konditoreien nicht mitgezählt. Bei einer Wohnbevölkerungszahl von 3,880,320 trifft es demnach eine Wirtschaft auf 161 Einwohner, Frauen und Kinder mitgerechnet. Diese Zahlen beleuchten mit aller Deutlichkeit den breiten Raum, den das Wirtshaus in unserm Volksleben einnimmt und behauptet, die magnetähnliche Anziehung, die es auf viele unter uns auszuüben vermag, das starke Bedürfnis des Menschen nach Anschluß und Geselligkeit. Deshalb sind alle, die mit ihren Kräften und Gefühlen aus dem engegezogenen Alltagskreis treten und eine umfassendere Lebenswirklichkeit erleben möchten, der Ansicht, daß das Wirtshaus als solches unentbehrlich sei. Daß seine Form hingegen erneuerungsbedürftig sei und sich den vielfachen Bestrebungen unserer Zeit anzupassen habe, werden nur diejenigen nicht einsehen, die mit zäher Beharrlichkeit an überholten Vorstellungen und Einrichtungen festhalten oder aus Erwerbsinteressen eine durchgreifende Umgestaltung und Gesundung unseres Wirtshauswesens hemmen.

Das Wirtshaus von heute beschränkt sich mit wenigen Ausnahmen auf die Abgabe von Nahrung und Getränken und, wenn die Räumlichkeiten es erlauben, auf festliche und tanzunterhaltende Veranstaltungen. Wissenschaftliche, politische, soziale und sportliche Gesellschaften versammeln sich gewöhnlich im Wirtshaus, der sind dies die wenigen Ausnahmen. In der Hauptsache dienen Veranstaltungen, die ins Wirtshaus verlegt werden, der Geselligkeit und dem Vergnügen.

Es ist klar, daß wir über eine genügende Anzahl von Lokalen verfügen müssen, die in der Lage sind, demjenigen, der auf den Wirtshaustisch angewiesen ist, eine rationelle Ernährung zu ermöglichen. Es ist ebenso begreiflich, daß wir nach unserer Arbeit die Entspannung suchen, nach dem täglichen Anpassungskampf die Geselligkeit. Nun sind aber die Möglichkeiten, die uns das Wirtshaus in seiner heutigen Ausgestaltung dazu bietet, meistens durchaus primitive und für ein niederes Bildungsniveau berechnet. Sie bedeuten zudem für viele eine Gefahr, denn es ist erwiesen, daß in vielen Fällen ungünstige Milieu-, Lebens- und Wohnverhältnisse das Bedürfnis nach Anschluß ins Anormale steigern, einen Unglücklichen der Gefährdung unserer Trinksitten ausliefern und in den Alkoholismus treiben.

Wir haben in der Schweiz 25 Wirtschaftsgesetze mit Bestimmungen über Wirtschaftspatente, -polizei und -angestellte, den Kleinverkauf alkoholhaltiger Getränke und Strafen bei Uebertretungen. Eine bescheidene Sanierung ist auf dem Wege der Gesetzesreform möglich und auch anzustreben. Was wir damit erreichen werden, ist eine mehr oder weniger befriedigende Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen, vor allem die Erhöhung der Bedürfnislzahl. Einige unserer jetzigen Wirtschaftsgesetze sind bereits Jahrzehnte alt, was folgende Zahlen beweisen: Baselland 1889, Genf 1892, Bern 1894, Zürich 1896. So reformbedürftig sie auch seien, so wird dieser Weg doch nicht so rasch zum Ziele führen, als es im Interesse unserer Volksgesundheit nötig wäre. Es sind zu viele derer, die von ihren Vorurteilen und unzeitgemäßen Einstellungen nicht lassen wollen und sich gegen jeden, die Trinkgelegenheiten beschränkenden Fortschritt stemmen. 1921 wurde das neue zürcherische Wirtschaftsgesetz in der Abstimmung verworfen und das glarnerische von der Landsgemeinde abgelehnt. Es ist noch sehr viel an Aufklärung und Erziehung zu leisten, bis wir erfolgreich diesen Weg gehen können. Und selbst dann werden wir nur die übergroße Zahl der Wirtschaften und nur einen Teil der Folgen unserer Trinksitten vermindern.

Wenn nun auch die Ueberwindung hartnäckiger Schwierigkeiten und tiefwurzelnder Widerstände als ein Stück erfolgreicher Erziehungsarbeit anzusehen und das positiv Erreichte als nicht zu unterschätzender Fortschritt zu werten sein wird, so werden wir damit nur eine Besserung, nicht aber eine gründliche Wandlung erzielt haben. Sie wird zudem Jahrzehnte auf sich warten lassen, da in der Schweiz den Frauen das Mitbestimmungsrecht noch immer versagt ist. Es ist deshalb notwendig, daß wir Einrichtungen schaffen, die auf Grund ihrer Mehrwertigkeit das Wirtshaus alten Stils überbieten. Es ist notwendig, daß unser Volk zwischen zwei Formen des Wirtsbetriebes unterscheiden lerne und diejenigen mit bildungsfähigem Geschmack Gelegenheit haben, das Bessere zu wählen. Es sollen dies Einrichtungen sein, die in größerem oder kleinerem Umfang eine naturgemäße Ernährung ermöglichen, keine alkoholhaltigen Getränke abgeben und sich mit Bezug auf ihre kulturelle Ausgestaltung den örtlichen Bedürfnissen anpassen. Damit sie ihre kulturelle Aufgabe in weitgehendstem Maße erfüllen können, sollen Bedürfnisse und Interessen geweckt werden, wo sie nicht vorhanden sind. Gesellige Unterhaltungen werden unter Ausschluß des animierenden Alkohols ohne weiteres auf einen guten Ton gestimmt sein. Die Angestellten, d. h. Mitarbeiterfürsorge hat als einer Selbstverständlichkeit eine zeitgemäße Regelung der Arbeitszeit, Gelegenheit zu körperlich und seelisch fördernden Freizeitkursen, den Leistungen entsprechende Entlöhnung, Aufhebung der Trinkgelder, ausreichende Ferien und Altersfürsorge vorzusehen. Der Restaurationsbetrieb soll ein geschäftsmäßiger sein, die volksbildenden und sozialen Einrichtungen hingegen haben berechtigten Anspruch auf staatliche und private Zuwendungen.

Dieser Weg aufhauender Wirtshausreform ist nun nicht erst mühsam zu suchen. Bereits im Jahre 1894 wurde in Zürich die erste alkoholfreie Speisewirtschaft eröffnet und die schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern hat in ihrer Stiftungsurkunde vom 8. Oktober 1918 Grundsätze aufgestellt, die uns als maßgebende Richtlinien dienen. Sie beziehen sich u. a. auf den Zweck der Stiftung, die Einrichtung und Führung von Gemeindestuben und -häusern, die Unterstützung neu zu gründender lokaler Organisationen, die Beschaffung finanzieller Mittel, die Organisation, die Mitarbeit weiterer Kreise. 52 lokale Organisationen haben sich denn auch mit der Stiftung verbunden und 55 Betriebe arbeiten im Sinne des Stiftungsprogrammes.

Es ist dies aber erst ein Anfang. Der Gemeindehausgedanke soll trotz unserer chronischen Wirtschaftskrise immer weitere Bevölkerungskreise erfassen und eine möglichst ausgedehnte praktische Verwirklichung finden. Wir müssen erkennen lernen: Daß wir Räumlichkeiten brauchen, die nicht ausschließlich dem Vergnügen dienen oder von vornherein durch ihre konfessionelle oder parteipolitische Färbung das überkonfessionelle und überparteipolitische Zusammensein verunmöglichen. Daß vor allem auf dem Lande, in kleineren und kleinen Städten der Stagnation des geistigen Lebens, der gewöhnlich nur einige wenige Einsicht- und Energiebegabte entrinnen, am sichersten durch Veranlassung von Vorträgen und Kursen im Sinne unserer Volkshochschule, von Lesegelegenheiten und Wanderausstellungen zu begegnen ist. Daß unsere Jugend in ihrem Sturm und Drang, ihrem Betätigungstrieb, Anspruch hat auf Räume, wo sie diskutieren kann, auf allen zugängliche Werkstätten, wo sie die fürs praktische Leben nötigen Handfertigkeiten lernt. Daß wir mehr denn je Räume brauchen, die zum Kraftzentrum einer Gemeinde werden können. In denen Wege gesucht werden zur Verwirklichung der völkerverbindenden Friedensgedanken und unserer vielverzweigten sozialen Aufgaben, die der Erweiterung unserer Interessen und unserer Bildung dienen.

Es ist zu erwarten, daß die Gemeindestube und das Gemeindehaus ihre erziehende und bildende Aufgabe auch an der Frau erfüllen werden. Mehr noch als der Mann und die Jugend wird die Frau gewinnen, da sie bis jetzt durch eigene und fremde Schuld so viel mehr entbehrt hat. Im Gemeindehaus wird sie in Mütterbildungskursen eine rationelle Säuglingspflege und -ernährung lernen und sich in ärztlich und pädagogisch geleiteten Besprechungen Rat holen für ihre schwerste Aufgabe, die Erziehung. In Hausfrauenvereinigungen wird sie sich über zweckmäßiges Arbeiten nach dem Taylorsystem orientieren und moderne Arbeitserleichterungen kennen lernen. Neben der beruflichen Förderung soll jedoch in erster Linie die so gefährliche Gleichgültigkeit der Frau durch Weckung sozialer und kultureller Interessen überwunden werden. Mit allen Frauenrechtsfragen wird sie bekannt werden und lernen, für ihre Persönlichkeitsrechte einzutreten.

Die Gemeindestube und das Gemeindehaus können uns als Einzelnen und als Gesamtheit zu unmeßbarem Nutzen werden, wenn wir die Möglichkeiten benützen, die sie uns bieten. An uns ist es, sie zu erkennen und zu verwerten.

W. Sutter.

—o—

Aus Bundeshaus und Bundesstadt.

Bern, den 23. November.

Die Bundesstadt steht seit dem letzten Dienstag im Zeichen des Buchdruckerstreiks; sie teilt das Schicksal von Genf, Lausanne, Basel, Zürich, St. Gallen und Baden. Kein „Stadtanzeiger" erscheint, der täglich in der Morgenfrühe jeder Familie die amtlichen Mitteilungen und dazu ein paar Hundert Inserate gratis ins Haus trägt. Keines der führenden bürgerlichen Blätter kann erscheinen; doch gibt es nun dafür ein neugeborenes friedliches bürgerliches Einheitsorgan: „Die Zeitung". Nicht mehr „Bund" rufen die Straßenverkäufer aus; sondern „Bund-Ersatz!", „Bund-Ersatz!" und alles stürzt sich auf das nur einmal im Tag erscheinende bürgerliche Nachrichtenblatt, das der Bundesstadt das jüngste Weltgeschehen verkündet. — Die sozialistische „Tagwacht" dagegen zeigt sich nach wie vor und nützt die Situation zugunsten der Vermögensabgabe aus.

Für die Orientkonferenz von Lausanne war es nicht eben ein feiner Anfang, daß die Schweizer Journalisten, als sie am letzten Dienstag abend vom französischen Ministerpräsidenten empfangen wurden, erklären mußte: „Wir sind Pressevertreter ohne Presse!" — Ganz so schlimm ist es nun zwar nicht. Die liebenswürdigen Worte, die Herr Poincaré der Schweiz zudachte, haben trotzdem den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden und die Eröffnungsrede unseres Bundespräsidenten war trotz des Streiks da und dort im Wortlaut zu lesen. Im übrigen spielt die Schweiz die Rolle des Zuschauers bei dieser internationalen Zusammenkunft und der vorangehende Besuch des englischen, französischen und italienischen Botschafters im Bundeshaus hatte lediglich die Bedeutung, Bundespräsident Haab zur Uebernahme der Eröffnungsansprache zu bewegen.

Natürlich greift der Streik auch in den Bundesverwaltungsbetrieb hinein, gibt doch der Bund alljährlich für viele Hunderttausende Franken Aufträge an die schweizerischen Buchdruckereien ab. Einmal wurde anläßlich eines Streikes die Frage aufgeworfen, ob der Bund nicht gut täte, für alle Fälle für eilige Arbeiten eine eigene Buchdruckerei aufzutun, allein das hätte doch nur einen Sinn, wenn das Streikverbot für das Bundespersonal gesetzlich festgelegt wäre.

Die wichtigsten Vorlagen des Bundesrates, die in der kommenden Dezembersession beraten werden müssen, sind noch vor Streikausbruch erschienen; im übrigen spielen die Schreibmaschinen und die Vervielfältigungsapparate nun eine um so größere Rolle.

In den letzten Tagen kam eine bundesrätliche Botschaft zur Veröffentlichung, welche beweist, welche Mühe man sich im Bundesrat und im Kanton Genf gibt, um **der Stadt Genf den Völkerbundssitz zu erhalten.** Anläßlich der zweiten Völkerbundsversammlung wurde die Frage der endgültigen Unterbringung der ständigen Verwaltung der Arbeitsorganisation des Völkerbundes mit der grundsätzlichen Frage des Bundessitzes in der Schweiz in einen unmittelbaren Zusammenhang gestellt. Die Erfahrung der beiden letzten Jahre hatte gezeigt, daß die den Institutionen des Völkerbundes vorläufig zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten auch den dringendsten Anforderungen nicht durchwegs genügen. Der Völkerbundspalast am Quai de Léman reicht wohl für die Bedürfnisse des Völkerbundssekretariates

---

Feuilleton.

Verkrieben.

6] Skizze von Johanna Siebel.

(Nachdruck verboten.)

„Ach, es ist wegen dieser Anna," entgegnete er, „am Ende konnte man ja voraussehen, daß es so kommen mußte. Wir haben jetzt aber natürlich die Ungemütlichkeit davon. Na, Klara kann dir von allem erzählen; — das habt ihr nun von eurer Gutmütigkeit!"

Da ich an Fritz' Stimme und Ausdruck merkte, daß er verdrießlich war, drang ich nicht weiter mit Fragen in ihn.

Der Tram hielt. Margret stand im weißen Kleidchen an der Straßenecke und jauchzte mir von weitem entgegen.

Bald darauf saß ich in einem der bequemen Korbstühle oben auf dem Balkon und Klara schenkte den Tee ein.

Sie sah blaß und angegriffen aus. Zuweilen strich sie sich in einer müden Bewegung über die Augen.

„Was fehlt dir, Klara?"

„Ach, du mußt dir keine Sorgen machen, Helene, aber es war viel, was gestern über mich dahinstürmte, es reißt an mir, ich komme nicht los davon!"

„So erzähle doch endlich Helene den ganzen Hergang," drängte Fritz, „siehst du denn nicht, wie ihre Augen vor Spannung brennen?" Er zündete sich eine Havanna an und setzte sich in der behaglichen Haltung eines Menschen zurecht, der geneigt ist, eine interessante und angenehm spannende Geschichte anzuhören.

Klaras schöne dunkle Augen füllten sich mit Tränen. „Die arme Frau tut mir so schrecklich leid!" sagte sie gepreßt, „vielleicht hätte ich ihr doch abraten sollen; vielleicht ist dies alles nur zu ihrem größern Unglück!"

Fritz blies gemächlich einige zarte Rauchringe in die Luft, deren Werden und Vergehen er aufmerksam verfolgte: „Mege ich nur nicht unnützigerweise auf, Klara! Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Wenn sie's lieber so hat!"

„Und wenn sie nun zugrunde geht daran?" fragte Klara, „was dann?"

„Ach! So leicht gehen Frauen nicht zugrunde!" meinte Fritz und klopfte die Asche von seiner Havanna; „die meisten haben eine Art zäher Katzennatur; damit kann man getrost rechnen!"

Klara sah ihn flüchtig an; dann blickte sie eine Weile still vor sich nieder, wie um sich alle Vorgänge des letzten Tages erinnernd zurecht zu legen.

Nach einer kleinen Zeit hub sie an: „Gestern morgen erschien auf einmal ein Bote aus der Wirtschaft dort drüben an der Straße, Anna Wirz möchte schnell hinüberkommen, ein Bekannter sei da, der sie zu sprechen wünsche.

Ana kam mit der Botschaft zu mir und fragte, was sie tun solle; sie war ganz blaß, und bange Furcht schaute aus ihren Augen.

„Wenn jemand Sie zu sprechen wünscht, Anna," riet ich, „so lassen Sie ihn hieher kommen!"

Anna blickte mich noch angstvoller an: „Es ist vielleicht am besten, ich sehe gar niemand, Frau Doktor," meinte sie und preßte die Hand aufs Herz.

„Wie Sie meinen, Anna, dies müssen Sie selber wissen!"

Der Bote ging wieder, kam jedoch nach einer Weile zurück und sagte, es sei unbedingt nötig, daß die Frau herüberkomme, ein Mann mit einem Kind sei da.

Annas Mund öffnete sich ein wenig, als ob sie etwas fragen möchte; sie brachte indessen kein Wort hervor.

„Soll ich den Mann und das Kind bitten, herauf zu kommen?" fragte ich.

Erst machte das Weib eine dumpfe, abwehrende Bewegung; dann nickte sie. Wieder legte sie die Hand aufs Herz, und ein banges Lauschen machte ihre Augen ganz weit.

Dann drängten sich andere Vorstellungen in ihre armen Gedanken und hilflos abgebrochen, fast unverständlich flatterte es von ihren Lippen: „Ich bin auch noch nicht fertig mit meinen Arbeiten — Frau Doktor — ich habe — auch noch nicht die Schlafzimmer ganz in Ordnung, Frau Doktor — und die Teppiche — einfassen — und . ."

„Lassen Sie nur, Anna!"

Sie stand draußen im Korridor, das Morgenlicht lag auf ihrer schmächtigen Gestalt und spielte leise auf ihren blonden Haaren; wie feine Strählchen ging es davon aus.

Da kam es mit schweren Schritten die Treppe hinauf, und daneben ungefüge, kleine; das waren Kinderfüßchen. Hastig näherte sich Anna der Türe. Aber dann blieb sie stehen.

Es schellte. Rasch — ungestüm. Anna machte auf; ein wenig nur. Ein kleiner, süßer Jungenkopf mit lichtblonden Haaren lugte durch die Spalte; zwei runde Aermchen hoben sich: „Mama!"

Da beugte sie sich nieder und riß den Knaben an ihr Herz. Hungrige Küsse suchten seine Bäckchen, seine Stirne, die Augen, den roten Mund.

„Bubi, mein Bubi!"

Sie traten in den sonnendurchfluteten Hausflur.

Für den jungen, schlanken Mann, der seine Mütze verlegen zwischen den Händen hielt, hatte sie keinen Blick und kein Wort.

„Grüß Gott, Anna!" sagte der Mann. Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Gelt, nun freust du dich doch! Ja, das hab' ich mir wohl gedacht! Gelt, der Bub!"

Sie schaute flüchtig auf, sagte aber noch immer kein Wort.

Dann beugte sie sich wieder nieder zu dem Kinde.

Sie küßte ihn, sie lachte auch dazwischen; aber es war herzzerreißend, dies Lachen zu hören und zu sehen. Sie fragte auch nach dem Gritli und dem einjährigen Martell.

„Ja! nun kann es Mama sagen!" berichtete der Bubi; „es hat es gelernt auf dein Kommen!"

Der Mann fingerte von neuem an seiner Mütze und kam unbeholfen einen Schritt näher.

„Wir wollten dich bitten, wieder mit nach Hause zu kommen, Anna!"

Da ließ Anna jäh den Knaben los. Als ob alles gewesene und alles kommende Elend riesengroß vor ihr aufstiege, so entsetzt blickte sie auf den Mann.

„Du weißt doch, wie alles war!" würgte sie hervor. Wie in der Abwehr vor etwas Entsetzlichem hoben sich ihre Hände: „Nein, ich komme nie mehr zurück! Davor schütze mich Gott!"

(Fortsetzung folgt.)

hin, doch fehlt ihm ein größerer Versammlungssaal. Der bis jetzt für die Völkerbundsversammlungen benützte Reformationssaal befriedigt nicht und erweist sich für die Abwicklung der Geschäfte als zu weit vom Sekretariat entfernt. Ferner bedarf das Internationale Arbeitsamt weit mehr Platz, als ihm jetzt mietweise zur Verfügung steht. Die mit der Unterkunftsfrage betraute Expertenkommission sprach sich für einen Neubau für das Internationale Arbeitsamt aus. In der dritten Völkerbundsversammlung wurde nun darauf hingewiesen, daß beinahe alle Städte, die für die Verlegung des Völkerbundssitzes in Betracht kämen, geeignete Paläste zur freien Verfügung unentgeltlich überlassen könnten. Die endgültige Beantwortung der Sitzfrage wurde nun direkt davon abhängig gemacht, ob die Schweiz geneigt sei, die Erstellung neuer Gebäulichkeiten zu ermöglichen. Der Bundesrat nimmt den Standpunkt ein, daß unser Land den Wunsch hegen müsse, das Seine zu tun, um die endgültige Niederlassung der Völkerbundsorgane zu erleichtern und zu fördern. Bundesrat und Behörden des Kantons und der Stadt Genf suchten nach einer Lösung. Sie kamen überein, daß es sich nicht darum handeln könne, auf Kosten der Eidgenossenschaft und Genfs dem Völkerbund die erforderlichen Gebäulichkeiten zu errichten und schenkungsweise zu überlassen; sie verständigten sich aber dahin, daß dem Völkerbund von Seiten der Eidgenossenschaft, des Kantons und der Stadt Genf zweckentsprechende u. genügend umfangreiche Liegenschaften als Geschenk zur Verfügung zu stellen seien, auf denen er nach Ermessen Gebäude erstellen kann. Die Eidgenossenschaft besitzt unweit des Völkerbund-Generalsekretariates ein Grundstück von nahezu 36,000 Quadratmeter; es hat den Wert einer Million Franken. Dieses Terrain eignet sich vorzüglich für den Neubau des Internationalen Arbeitsamtes. Anderseits sind die Behörden Genfs in der Lage, ein an den Völkerbundspalast angrenzendes Grundstück abzugeben, welches für den Bau eines großen Versammlungssaales paßte. Es müßte nun anläßlich der dritten Völkerbundsversammlung eine Entscheidung getroffen werden, und so kamen Bundesrat und Genfer Behörden überein, es sei der zuständigen Kommission die Erklärung abzugeben, daß die Eidgenossenschaft und die Stadtgemeinde Genf vorbehältlich der Genehmigung der zuständigen Instanzen bereit seien, die erwähnten Liegenschaften dem Völkerbund als Geschenk zu überlassen. Die Völkerbundsversammlung nahm mit Beifall von dem schweizerischen Angebot Kenntnis. In der Plenarsitzung vom 2. Oktober 1922 gab sie ihrem lebhaften Dank für die beabsichtigte Schenkung Ausdruck und faßte den Beschluß, den Völkerbundsrat zur Annahme der beiden Donationen zu ermächtigen, sobald die Angebote endgültig werden. An der Bundesversammlung ist es nun, das Angebot des Bundesrates, so weit es sich um die Schenkung des der Eidgenossenschaft gehörenden Grundstückes handelt, durch einen Bundesbeschluß in Kraft zu erklären. Mit dieser Millionenspende, der sich noch die Gabe der Genfer Stadtgemeinde zugesellt, wird es nun wohl gelingen, Genf den Völkerbundssitz zu sichern. Die Schweiz hat dann das Ihre getan, um auch äußerlich Raum zu schaffen, daß die Delegationen aller Länder im Völkerbund einziehen und sich wohlfühlen können. —

Der am 17. November veröffentlichte 19. und letzte Neutralitätsbericht bringt als wesentlichste Mitteilung den Bundesratsbeschluß über die Aufhebung des eidgenössischen Ernährungsamtes. Damit tritt der vielangefochtene „achte Bundesrat" Ernährungsdirektor Dr. Käppeli von seinem exponierten Posten wieder in sein früheres Amt als Abteilungschef des Volkswirtschaftsdepartementes zurück; ein Bündel noch nicht völlig abgetaner Geschäfte wird er auch dort erledigen können. Der Bundesrat gedenkt in seinem Berichte in folgenden anerkennenden Worten der Verdienste, die sich Dr. Käppeli unter äußerst schwierigen Verhältnissen erworben hat: „Derselbe hat sein Amt nur auf dringenden Wunsch des Bundesrates übernommen und es in seiner mehr als dreijährigen Tätigkeit mit Geschick, Treue und Hingebung verwaltet. Ist dabei nicht immer alles nach Wunsch gegangen, so sind die Gründe nicht in der Person des Direktors, sondern in den gewaltigen Schwierigkeiten zu suchen, die ihm entgegentraten." Gewiß darf sich das Schweizervolk dieser gerechten Würdigung dankbar anschließen!

F. Merz.

—o—

Von der Internationalen Arbeitskonferenz.

Skizzen aus dem Zuschauerraum.

Séance plénière.

Der übliche Anblick eines Saales, in dem Versammlungen tagen. Nur etwas gemischter. Hie und da fesseln besonders fremdartige Züge.

Die Szene, über die vorher leichte Operetten und Revuen getänzelt sind, hat einen bedeutend ernsteren Anblick. Das Komitee sitzt dort oben und überschaut den Saal. Albert Thomas, der Vorsitzende Lord Burnham, der Katholike Nolens, Albert Thomassi, dessen Gesicht man unter Tausenden erkennen würde; und sollte das nicht sein, so würde ihn die unnachahmliche Gebärde, mit der er sich bei angestrengtem Denken durch Bart und Haarbusch fährt, verraten. Albert Thomas, auf dem die Last einer riesigen Verantwortung ruht — und der sie zu tragen weiß.

Butler, der stellvertretende Direktor, nüchtern und diplomatisch, stellt sich dem französischen schwungvollen und zuversichtlichen Geiste zur Seite.

Es wird viel gesprochen in diesem Saal. Worte fallen, harte, ehrliche Worte. Solche, die Anklage führen, solche, die nüchtern und sachlich klingen, solche auch, die ausweichen und beschönigen.

Lord Burnham, sachlich und kühl, führt den Vorsitz.

Mit gescheiten, geschäftigen und verschlossenen Gesichtern sitzen die kleinen Japaner da. Sie fühlen sich hier ganz heimisch. An die Soirées und

Ausland.

(nn. 23./24. XI.) **Die Parlamentswahlen in England**

sind zu Ende. Ein unbestrittener Sieg der Konservativen: 341 von 615 Sitzen im Unterhaus sind ihnen zugefallen. Bonar Law kann also auf Grund einer sicheren Mehrheit regieren. Auch die Labourpartei hat besser abgeschnitten, als bürgerlicherseits voraus geschätzt worden. Die Kosten des Umschwunges tragen die Liberalen. Das liegt vor allem an ihrer Spaltung. Das allzu persönliche Regiment Lloyd Georges hatte das Land ermüdet, die Liberalen gesprengt. Es gibt jetzt die unabhängigen Liberalen unter Führung der leitenden Minister von 1914, der Herren Asquith und Grey, und die Nationalliberalen, von Lloyd George geführt.

Interessant ist, festzustellen, daß die konservative Mehrheit im Unterhaus von einer Minderheit des Volkes gewählt worden ist. Von rund 14 Millionen Beteiligten haben gestimmt: 39 % konservativ, 29 % für Labour, 18 % für die „Unabhängigen" Asquiths, 11 % für Lloyd Georges Nationalliberale. Das hat das englische Wahlgesetz, ein „Stück aus der Sammlung veralteter Rechtscuriosa", zu Wege gebracht. Obige Zahlen zeigen auch, daß der eigentliche Geschlagene der Wahlschlacht Lloyd George ist. Er ist für einmal erledigt. Das Land hat ihn desavouiert. Aber als Mann der Opposition kann er der Regierung saure Stunden bereiten. Bonar Law hätte ihn darum gerne mit einem Ehrenauftrag in etwas lange Ferien geschickt. Er bot ihm die Gesandtschaft in Washington an; aber der alte Kämpe fühlt sich noch keineswegs ruhestandsbedürftig und ließ sich nicht wegschicken.

Die Nation nimmt die neue Regierung im allgemeinen mit Sympathie oder doch mit Vertrauen auf, auch viele Liberale. „Manchester Guardian", ein führendes liberales Organ, schrieb:

„Wir wünschen Herrn Law allen Erfolg wenn er, wie er in Aussicht stellt, regiert in der Richtung des Friedens, der Sparsamkeit und des Verzichts auf extreme Parteimaßnahmen, wie es ein Angriff auf den Freihandel, eine Rückkehr zur Anwendung von Gewalt in Irland oder eine Uebertragung von Machtbefugnissen vom Unterhaus auf das Haus der Lords darstellen würden."

Die Frauen haben sich zahlreich an den Wahlen beteiligt. Ueber den Erfolg für die Frauen selbst wird an anderer Stelle gesprochen. Hier halten wir uns an das allgemeine. — Wie im alten Rom pflegen in England heute noch die Stimmenwerber von Haus zu Haus zu gehen. Nun berichtete kürzlich ein solcher Werber, tagsüber treffe man in vielen Häusern nur die Frauen an. Die haben ja nun auch das Stimmrecht. Aber die meisten antworteten: „Ich stimme natürlich wie mein Mann; er hat sich noch nicht entschieden oder noch nicht geäußert." — Für die Freunde des Frauenwahlrechtes, bemerkt der Werber, wird das eine Enttäuschung sein; aber die Antwort war typisch. — Von anderer Seite wird betont, die Konservativen hätten ihren Sieg und auch Labour seinen Erfolg hauptsächlich den Frauen zu verdanken. Das wäre also wieder die alte Weisheit, die Frauen würden sich zu den extremen Parteien schlagen. Den Wert solcher Behauptungen wird die Zukunft zu erwahren haben.

Mussolini in der italienischen Kammer.

„Erfrischend wie Gewitter sind zu Zeiten goldene Rücksichtslosigkeiten."

Am 16. ds. hat Mussolini sich der Kammer vorgestellt. Seine kurze Rede läßt sich — noch kürzer — etwa so zusammenfassen: „Meine Herren, ich könnte es sehr wohl ohne Sie machen. Doch will ich mit Ihnen zusammen arbeiten, wenn Sie sich vernünftig einstellen. Mein Programm heißt: Sparsamkeit, Arbeit, Disziplin. Es muß durchgeführt werden, mit Ihnen oder ohne Sie. Mit strenger Selbstzucht müssen die schlechten Staatsfinanzen saniert, die unwirtschaftlichen Staatsbetriebe an wirtschaftlich arbeitende Organisationen gegeben, und die Gesetze von allen respektiert werden, auch von den Fascisten."

Zur Außenpolitik übergehend sagte er: „Die Friedensverträge müssen durchgeführt werden, auch der von Rapallo, weil

Receptions nehmen sie ihre Frauen oder Töchter mit, seine Wesen im Kimono, die sich sehr vorteilhaft von den gepuderten Europäerinnen abheben.

Soeben steigt Jouhaux vom Rednerpult.

Er hat wohl eine seiner wuchtigen Reden gehalten, die bar von jeder diplomatischen Klügelei durch den Saal donern. Der Dolmetscher übersetzt in englisch.

Es ist erstaunlich, wie wenig Arbeitgeber reden.

Nervös blättert Direktor Thomas in Papieren und diktiert seinem Sekretär im Flüsterton.

Da meldet sich Poulton, der Engländer. Er protestiert mit Feuer dagegen, daß man nur den Folgen der Arbeitslosigkeit abhelfen wolle und nicht das Uebel an der Wurzel packe.

Unterdessen habe ich in der Wandelhalle auch Wissell, den deutschen Arbeitervertreter, entdeckt, der in so feiner und treffender Weise bewiesen hat, wie „weise" der Beschluß des Direktors sei, die deutsche Sprache nicht als Amtssprache einzuführen. Er ist mittelgroß, blaß, mit einem sehr einnehmenden Ausdruck von Güte in den tiefliegenden, forschenden Augen.

Wissell. Wissell hat gesprochen. Jedes Wort ein Hammerschlag. Jedes Wort ein bitterer Vorwurf gegen diese Konferenz, die sich eine internationale nennt und die dem Vertreter eines großen Volkes verweigert, mitzusprechen.

Und soeben hat die deutsche Delegation geschlossen den Saal verlassen.

Auf der Zuschauerbühne wird geklatscht. Die Konferenz ist betreten und unangenehm berührt. Albert Thomas blättert in Papieren.

sie unterzeichnet sind. Aber sie sind nicht ewig. Erweisen sie sich als undurchführbar, so wird man sie ändern können. — Die Entente muß erhalten bleiben, aber die Stellung Italiens darin muß klarer und würdiger werden. Wir wollen uns ferner nicht mehr nur zu nach Gutdünken als Nebenpferd mit ans Leitseil nehmen lassen. — Unsere Beziehungen zur Schweiz sind freundschaftlich, die zu Jugoslavien korrekt, zu Spanien gut etc. Am Schluß: „Gott möge mir beistehen, meine schwierige Aufgabe erfolgreich durchzuführen!"

Eine Rede von solch schneidender Aufrichtigkeit und Rücksichtslosigkeit, sagt eine römische Korrespondenz in der N. Z. Z., „hat die italienische Kammer noch nie gehört". — Und doch bot sie, die bisher das Ministerstürzen sportsmäßig getrieben, dem Redner am Schluß einen Zustimmungsblock, wie ihn seit Jahren kein Ministerpräsident zusammenbringen konnte. Mit 306 gegen 116 meist sozialistischen Stimmen sprach die Kammer dem neuen Regierungshaupt das Vertrauen aus. Tat sie es trotz dem brüsken, beleidigenden Ton oder „eben deswegen"? aus Einsicht oder aus übergroßer Liebe zum Sessel im Parlament?

In alle Wege, sagt der oben zitierte Römer Korrespondent, wird Herr Mussolini die Hoffnungen, die er erweckt, erfüllen müssen, sonst könnte er bald erleben, „daß der tarpejische Felsen gleich hinter dem Kapitol liegt".

Poincaré contra Loucheur.

Die französische Kammer hat den Usus, in gelegentlich sich über Wochen erstreckenden „Interpellationsdebatten" den Ministerpräsidenten über Sinn und Richtung seiner Regierungsführung zu befragen. Das Verhältnis zu Deutschland pflegt dabei in öftern Varianten an die Reihe zu kommen. So nahm Herr Poincaré jüngst auch Anlaß, nachträglich auf die in unserer letzten Nummer erwähnte Kammerrede Herrn Loucheurs zu antworten: Man hat gesagt, wir hätten zwischen Reparationen und Sicherheit zu wählen. Ich stimme dem nicht bei; ich verlange beides. Eng zusammen verbunden muß das eine dem andern dienen. — Die Deutschen haben die Entwertung der Mark selbst verschuldet, z. T. gewollt. Es soll ihnen nicht gelingen, auf diesem Wege Frankreich um seine gerechten Forderungen zu betrügen. — „Von der letzten Konferenz in London bin ich mit leerer aber freier Hand zurückgekommen" usw. Auf der alliierten Konferenz in Brüssel, demnächst im Dezember, glaubt Poincaré mit den abträglichen Pfändern, den „gages positifs", sicher durchzudringen. (?) Der nationalistische Block spendete großen Beifall. — Wir sehen, Poincaré hat sich von Loucheur nicht bekehren lassen. Er besteht noch auf seinem Shylock-Scheln. Nur die „Trompetenstöße", die „Fanfaren" sind aus seinen jüngsten Reden weggefallen. — (Die Frankfurterzeitung bemerkt dazu: „Auch wir werden Herrn Poincaré nicht bekehren. Aber man begeht nicht Selbstmord, um dem Tod zu entgehen.")

Die neue Friedenskonferenz in Lausanne.

Sonntag Abend kamen Lord Curzon und Poincaré mit ihren Delegationen im Sonderzug in Lausanne an und fuhren gleich darauf nach Territet weiter, wo Mussolini sie im „Grand' Hôtel des Alpes" als seine Gäste empfing. Die Vorkonferenz habe in allen Punkten Einigkeit der drei Regierungen gegenüber der Türkei ergeben. Montag Nachmittag 4 Uhr wurde dann die Konferenz auf dem Montbenon in Lausanne durch eine Begrüßungsrede Bundespräsident Haabs formell eröffnet. Es gingen viele schöne Worte zwischen der Schweiz und ihren Gästen hin und her. Die Schweiz sei der unparteiischste und friedlichste Staat, sagte Lord Curzon, kein anderes Land könnte so geeignet und berufen sein, eine Friedenskonferenz zu beherbergen. — Möchten die vielen guten Wünsche für einen gerechten, dauernden Frieden von der Konferenz verwirklicht werden!

Vorderhand scheinen die Teilnehmer allerseits von bestem Friedenswillen erfüllt zu sein, was am Dienstag auch Herr Poincaré bestätigte, welcher einigen Schweizerjournalisten ein Interview (Befragung) gewährte. Er nahm den Anlaß, der Schweiz noch seinen herzlichen Dank zu bezeugen für ihre „große, herzliche und unermüdliche charitative Tätigkeit" während des Krieges, wobei er zwischen welscher und deutscher Schweiz keinen Unterschied machte.

Auch Mussolini, der schon am Sonntag in Territet weilte, hatte die Gnade gehabt, Schweizerjournalisten zu empfangen und hatte

Der Vizepräsident, Aguero y Bethancourt, der Kubaner Doktor, tritt ans Rednerpult. Mit seiner blumenreichen Rede sucht er, den Eindruck der schrillen Dissonanz mitten in all den schönen Reden zu verwischen. Wird es ihm wohl gelingen?

Zwei Hände. Wenn man sich über die Brüstung lehnt, sieht man alle die weißen und braunen, die jungen und die ehrwürdigen Köpfe. Man sieht kahle und dichtbehaarte, und das sieht aus wie dichter Sommerwald und kahle Winterbäume.

Besonders aber fesseln mich zwei Hände. Sie gehören zwei indischen Delegierten an.

Wundervoll ist der Gegensatz dieser Hände. Die eine ruht schlaff, gestreckt, elfenbeinfarben auf dem dunklen Tuch der Hose. Ein kostbarer Ring erhöht die Schönheit der blassen, regelmäßigen Finger.

Daneben die andere, Braun, unentwickelt, mit übermäßig langem Handrücken und ungleichmäßigem Fingeransatz. Nicht lange liegt sie ruhig da. Ihre Bewegung des Packens und das Zurücklegen der obern Fingerglieder ist charakteristisch. Nun bewegen sie sich in Gebärden zu einem lebhaften Gespräch nebeneinander, die beiden Hände. Und man sieht diese blasse, vollkommene Hand edler durch Generationen veredelten, vergötterten Kaste. Vollkommen wie eine weit erschlossene Blüte im heißen indischen Tag — deren Blätter bald abfallen werden.

Und daneben, diese Hand eines Angehörigen der untern Kasten, beredt in ihrer Art. Diese

in herzlichen Worten wiederholt, was er schon in seiner Kammerrede in Rom gesagt hatte, daß Italiens Verhältnis zur Schweiz ein durchaus freundschaftliches sei, und daß diese Freundschaft durch den nächstens abzuschließenden Handelsvertrag noch gefestigt werden würde.

Deutschland.

Präsident Ebert hat letzten Dienstag spät abends noch Herrn Cuno empfangen, seine durch die größten Schwierigkeiten hindurch und erst nach wiederholten Anläufen zusammengebrachte Ministerliste genehmigt und Herrn Cuno offiziell zum Kanzler ernannt (obschon die Ministerien des Aeußern und des Innern noch nicht definitiv besetzt waren).

—o—

Die Leitsätze für die Resolutionen aus Diskussionen der Haager Frauen-Welt-Konferenz.

Einstimmig verschern Staatsmänner und bedeutende Schriftsteller der Welt, daß Europa Vernichtung droht.

Diese furchtbaren europäischen Verhältnisse mit ihren verhängnisvollen Begleiterscheinungen für die ganze Welt sind zum Teil zwar ein Erbe des Krieges, zum größeren Teil jedoch die Folge der gegenwärtigen Friedensverträge. An ihnen mußten naturgemäß alle Konferenzen, die seit 1919 von den Regierungen zum Zwecke eines Neubaus der Welt abgehalten wurden, scheitern. Denn sie sind vom politischen, ökonomischen, militärischen wie psychologischen Gesichtspunkte aus betrachtet gleichermaßen unheilvoll. Dauernd nimmt die Zahl derer in allen Ländern zu, die dieses erkennen und eine Neugestaltung des Friedens für dringend nötig erachten.

Folgende Leitsätze sind auf der Basis und im Sinne der Forderungen entstanden, die die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit bereits im Haag 1915 für einen gerechten und dauernden Frieden in ihren Resolutionen aufgestellt und seitdem ständig vertreten hat.

Politisch.

Da in dem bestehenden Völkerbund nicht alle Völker vertreten sind u. er sich selbst für nicht zuständig erklärt, die Friedensverträge auszubauen oder zu revidieren, ist es erforderlich, daß ein vorübergehend tagender Weltkongreß von Vertretern aller Völker einberufen werde, um einen Neuen Frieden zu schaffen, der den internationalen Interessen gerecht wird und allen, großen und kleinen, Nationen außen- wie innenpolitisch die gleichen Rechte gewährleistet.

Ferner sollte ein Allgemeiner Völkerbund gegründet werden, dem die Kompetenz zusteht, Entscheidungen, die er fällt, durchzuführen und so internationale Zusammenarbeit und den Weltfrieden zu sichern.

Oekonomisch.

Angesichts der vernichtenden Folgen, die aus den wirtschaftlichen Maßnahmen der Friedensverträge entstanden sind, ist es an der Zeit diese aufzuheben und durch solche zu ersetzen, die wirtschaftliches Gedeihen der Völker und freien Austausch aller Güter wiederherstellen.

Das setzt voraus, daß durch einen Neuen Frieden auch die Frage der interalliierten Kriegsschulden einer Neuregelung unterzogen wird.

Da Einfuhr- und Schutzzölle und die politische Korruption, die mit ihnen Hand in Hand geht, ein Hindernis für dauernden Frieden sind, und das Selbstbestimmungsrecht der Völker in wirtschaftlicher Hinsicht verhängnisvoll werden kann, wenn es nicht auf der Voraussetzung des Freihandelssystems beruht, muß der vorgeschlagene Weltkongreß Vereinbarungen treffen, die der ganzen Welt Freihandel sichern, so daß alle Völker ihren Bedarf an Rohmaterial decken und gleichzeitig internationale Vorkehrungen für eine Rationierung in Zeiten der Knapphelt treffen können.

Auch die Aergernis erregenden Beschränkungen im internationalen Reiseverkehr sollten endlich allgemein aufgehoben werden.

Militärisch.

Allgemeine völlige Abrüstung zu Land, zu Wasser und in der Luft einschließlich jeglicher Ausschaltung chemischer Kriegführung ist eine der wichtigsten Grundlagen für einen dauernden Frieden, und von halben Maßnahmen bezüglich Abrüstung kann angesichts der Entwicklung der modernen Wissenschaft nicht mehr die Rede sein.

Psychologisch.

Die psychologischen Wirkungen der Friedens-Verträge sind so verhängnisvoll wie die materiel-

Hand, in der noch vieles schläft und unentwickelt ist, voll furchtbarer Urkraft, voller Möglichkeiten. Der Aufgang und der Niedergang. Das vergehende und das kommende Geschlecht.

Und über diesen beiden Händen vergesse ich die ganze Konferenz. Sie reden Geschichte.

Lnr.

Aus der deutschen Not.

Briefe wie der folgende gehen seit dem Wachsen der deutschen Not unserer und gewiß auch andern Redaktionen häufig zu. Worte dazu sind überflüssig.

Geehrte Redaktion!

Darf sich eine deutsche Schriftstellerin erlauben, Ihrer Zeitschrift einige Arbeiten einzusenden? Verzeihen Sie der Ausländerin; der Hunger treibt uns bald zum Wahnsinn. Es soll nicht taktlos sein, daß ich bettle. Schon jahrelang tragen wir die Not, aber nun ist sie so ins Riesenhafte gewachsen, daß der Hungertod für uns kein Märchen ist. Mein jüngster Bub lernt eben sprechen. Wie oft im Tag bettelt er: „Mutti Bot". Und jedesmal, die Antwort: „Mutti hat kein Brot." „Mutti fofel" (Kartoffel.) Aber auch die sind rar und ich würde mit Freuden die Hälfte meines noch übrigen Lebens geben, wenn ich das Elend dadurch beheben könnte.

Ich wäre so dankbar, wenn Sie für die kleinen Arbeiten Verwendung finden könnten und wollte mich gern nach bestem Können dafür dankbar erzeigen. Mit bester Empfehlung ....

len und zweifelsohne von ebenso einschneidender Bedeutung. Ihnen ist es zuzuschreiben, daß die moralische Haltung in der ganzen Welt gesunken ist, daß eine Unterscheidung zwischen Siegern und Besiegten, zwischen Alliierten und Nicht-Alliierten künstlich aufrecht gehalten wird, daß Besatzungsheere weiter bestehen, die dauernd neue Beunruhigung hervorrufen, daß Feindseligkeit und bewußte Entfeilung immer weiter um sich greifen, daß Lebens- und Arbeitsfreudigkeit stetig abnehmen und ein Gefühl der Unsicherheit Platz gegriffen hat.

Der vorgeschlagene Weltkongreß der Völker wird sich darüber klar sein müssen, daß die Mentalität, die durch neue Friedensvereinbarungen geschaffen wird, ein entscheidender Faktor für die Gestaltung der Zukunft sein wird; von ihr hängt es ab, ob der Welt Erneuerung oder Zerrüttung bevorsteht.

Ein in seinen psychologischen Auswirkungen befriedigendes Uebereinkommen muß darum für die geistigen und seelischen Bedürfnisse der Einzelmenschen sowohl wie der Nationen normale und stabilisierte Lebensbedingungen schaffen.

—o—

Aus Italien.

Der Fascismus und die Frauen.

Es wird unsere Leserinnen interessieren, etwas über den Fascismus, wie er sich in italienischer Auffassung und besonders in derjenigen der Frauen, darstellt, zu erfahren. Das aktiv-nationale bejahende Element geht deutlich daraus hervor. Möchte es ihm aber auch gelingen, das ihm ebenfalls innewohnende Element der Gewalt, das — aus der Distanz gesehen — uns vor allem in die Augen springt, in nationale Selbstdisziplin und zähe Arbeit umzuwandeln, erst dann wird man außerhalb Italiens vom Gesichtspunkt der Völkergemeinschaft aus den italienischen Fascismus ohne Sorge betrachten. D. Red.

Man könnte nicht behaupten, daß sich die Frauen in Italien viel um Politik kümmerten! Vielleicht weil ihren Bestrebungen nie ein ernstliches Hindernis in den Weg gelegt worden ist; ist ihnen ja selbst das Stimmrecht zugesagen in den Schoß gefallen, oder wenigstens das prinzipielle Zugeständnis desselben; die praktische Durchführung erwarten sie ohne Ungeduld. Die Frauen, die für allgemeine Interessen Sinn und Zeit haben, arbeiten mit viel Erfolg in der sozialen Fürsorge. Das Kommen und Gehen der Ministerien, von denen immer das neue hoch und heilig verspricht, alles besser zu machen wie das vorige und dann doch in den alten Schlendrian mit, Protektionswirtschaft gepaart, zurückfällt — interessiert die Frau nicht.

Aber jetzt ist das auf einmal anders geworden. Die italienische Frauenwelt ist begeistert für den Fascismus. Bei seinem Einzug in Rom ist der Führer Mussolini von Tausenden von Frauen erwartet und mit Beifall empfangen worden. Und wo sich zwei begegnen, fangen sie an von Politik zu sprechen und sich an den Ereignissen dieser Tage zu freuen. Woher kommt das? Modesache? In der Tat, der Fascismus ist jetzt Mode geworden; noch vor einem Jahr brauchte es Mut, um mit dem bunten Abzeichen auf der Brust durch einsame Straßen zu gehen, und zahlreiche Studenten sind halb und einzelne leider auch ganz totgeprügelt worden; wahre Hinterhalte wurden ihnen von den Kommunisten gelegt. Aber schon damals gab es weibliche Fascisten, ja organisierte Gruppen, die mutig auch öffentlich ihr Abzeichen trugen. Nun hat aber in den letzten Monaten der Fascismus einen wahren Siegeszug durch das Land gehalten; nicht mehr bloß die intellektuelle Jugend, sondern Arbeiter, Eisenbahner, Bauern sind in Massen zu ihm übergetreten. Also Modesache? Gewiß, auch das; aber nicht allein. Furcht vor Prügeln, die bei manchen jungen Männern die Bekehrung erklärt, ist natürlich ausgeschlossen. Aggressiv waren ja die Fascisten; speziell die rote Farbe an Fahnen, Kravatten und andern Abzeichen machte sie rabiat; aber von Tätlichkeiten gegen das weibliche Geschlecht hat man nie gehört; auch nicht daß seinen Vertretern etwa das Haupthaar geschoren und der Schädel weiß-rot-grün angemalt oder zwangsweise Rizinusöl eingegossen worden sei, wie so manchen Kommunisten.

Nein, weder die Mode noch die Furcht erklärt die Sympathie der Frauen für den Fascismus genügend. Mir scheint, da wirken zwei andere Gründe. Erstens, daß er der Ausdruck der gesunden Jugend ist: die Mutter fühlt mit ihrem jungen Sohn, die Schwester mit dem Bruder, die junge Dirn mit ihrem Liebsten. Wenn man die Scharen von Jünglingen, heiligen Ernst auf den bartlosen Gesichtern, in den typischen dreigliedrigen Kolonnen in raschem Taktschritt durch die Straßen ziehen sieht, aus voller Kehle die Fascistenhymne singend:

Giovinezza, Giovinezza,
Primavera di bellezza,

da schlägt jedem das Herz rascher. Und dann, das Bejahende an der ganzen Bewegung. Wir waren es so satt, stets zweifeln und verneinen zu hören. Dem innersten Wesen der Frau liegt die Bejahung mehr, besonders wenn sie mit Tatkraft gepaart ist.

Ein eigentümlicher Typus, dieser Fascistenführer, nun Ministerpräsident Mussolini! 46jährig, eine kräftige Erscheinung, ausdrucksvolle dunkle Augen in dem glattrasierten Gesicht, ein Mann der Tat, ein wahrer Volkstribun. Früher Revolutionär und als solcher einst aus der Schweiz gewiesen, hat ihn der Krieg zum glühenden Patrioten gemacht. Durch die von ihm geschaffene Tageszeitung „Il popolo d'Italia" wirkte er mächtig auf die Massen, während der Neutralität, während des Krieges, den er als Soldat mitmachte, und nachher. Er hat ein gewaltiges Erwachen des Nationalgefühls bewirkt, ohne welches Italien sich schwerlich vor dem Zerfall hätte retten können.

Und nun ist er vom König gerufen worden, hat sich als dessen erster Diener erklärt und sein Ministerium gebildet, aus lauter kräftigen Männern im Alter von 32—57 Jahren. (Giolitti, der eigentlich wieder Ministerpräsident hätte werden sollen, hat seinen 80. Geburtstag gefeiert.) Ein neues Leben geht durch die Beamtenwelt; es soll wenig geredet und viel gearbeitet werden. Mussolini geht selbst mit dem Beispiel voran. Wenn er morgens seine Fechtübungen gemacht, ist er fähig, 14 Stunden hintereinander zu arbeiten ohne zu ermüden. Mit wenigen Worten oder Schriftzügen werden die laufenden Geschäfte erledigt; durch intensives Studium die notwendigen großen Reformen vorbereitet. Vor allem soll die Eintracht im Lande ganz hergestellt werden; der Fascismus ist Regierung geworden, darf also nicht mehr Partei sein; die Gemüter müssen entwaffnet, alles Persönliche dem Wohl der Nation untergeordnet werden.

Sollen das bloße Worte bleiben? Niemand glaubt es. Ich habe einmal sagen hören, wenn das italienische Volk mit seiner Intelligenz, seinem Fleiß, seiner Genügsamkeit auch eine gute Regierung hätte und richtige Disziplin — dann könnte es wieder an die Spitze der Zivilisation treten. Ist das bloß Größenwahn?

Dr. M. Gnieciardi-Tobler.

—o—

Von den englischen Parlamentswahlen

ist bis zur Stunde im Hinblick auf die Seite, die uns Frauen besonders interessiert, nur so viel zu erfahren, daß die Beteiligung der Frauen eine außerordentlich große war. Also auch England liefert den Beweis, daß die Frauen ihre Bürgerpflichten ernst nehmen und sie gewissenhaft erfüllen, ganz entgegen den immer wieder behaupteten Einwänden, sie wollen von den öffentlichen Pflichten nichts wissen. In den Arbeitervierteln von London soll in den Nachmittagsstunden eine wahre Auffahrt von Kinderwagen vor den Wahllokalen stattgefunden haben — also auch die Kinderstube braucht unter den bürgerlichen Pflichten nicht zu leiden und das Schreckgespenst, das unsere Stimmrechtsfeinde mit so großem Behagen an die Wände malen (siehe Basel und Neuenburg während ihrer Frauenstimmrechtstage), ist weiter nichts als eine geschmacklose Karrikatur. Als sicher gewählt werden gemeldet: Lady Astor, Frau Wintringham (die beiden bisherigen M. P.) und neu Frau Alderton in Edinburg.

Aus den englischen Frauenzeitschriften ist bis zur Stunde nur so viel zu erfahren, daß die Kandidaten, die von der Nationalen Vereinigung für gleiche bürgerliche Rechte mit den in der letzten Nummer erwähnten Fragen angegangen wurden, mit überwältigender Mehrheit und erstaunlicher Uebereinstimmung in einem bejahenden Sinne geantwortet haben, was beweist, daß die Kandidaten mehr als in irgend einer vorhergehenden Wahl von der Notwendigkeit überzeugt waren, daß die Wünsche der weiblichen Wähler zu berücksichtigen seien und daß nicht nur die Fragen, die Mann und Frau in gleicher Weise berühren, sondern besonders auch die eigentlichen Frauenfragen ihre volle Aufmerksamkeit hatten. H. D.

—o—

Von der Frauenstimmrechtsdebatte im französischen Senat.

Eine wenig erfreuliche Feststellung, so schreibt „La Française" am 18. November, ergibt sich klar aus der ersten, so lange erwarteten Sitzung des französischen Senates: Daß es sich offenbar für die Mehrheit der Herren Senatoren nicht der Mühe lohnte, sich für die Frage des Frauenstimmrechts zu interessieren. Während auf der Tribüne M. Louis Martin mit geduldigem Mute und einer eindringlichen Beredsamkeit seine Sache entwickelte, erzählten sich seine Kollegen im Saale friedlich ihre kleinen Angelegenheiten. Zu wiederholten Malen mußte der Präsident M. Léon Bourgeois die Versammlung auf die Wichtigkeit der in Frage stehenden Debatte und auf die Haltung, die sich ihr gegenüber gebühre, hinweisen. Man hätte keinen größeren Gesprächslärm feststellen können, wenn es sich um die Angelegenheiten irgend einer kleinen Gemeinde des hintersten Frankreich gehandelt hätte. Es muß als unzulässig betrachtet werden, daß das berufliche Gewissen des Gesetzgebers dermaßen eingeschläfert sei, daß er sich einer unparteiischen Prüfung der ihm vorgelegten Fragen einfach verschließt. Ist sein Gewissen nicht gleich dem des Richters, der, bevor er sich seine Meinung bildet, doch verpflichtet ist, beide Teile, Freund und Feind, in gleicher Weise mit voller Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit anzuhören? Ist es mit seiner hohen Aufgabe vereinbar, ehrlichen Anstrengungen zur Ueberzeugung eine Burg vorgefaßter Meinungen entgegenzusetzen?

Und endlich — darf in einer Versammlung, von welcher man so sagt, sie vertrete das Land, geduldet werden, was — als das elementarste Gebot — den Kindern untersagt wird: nämlich die Zerstreutheit, während man die Resultate langer und reiflich überlegter Studien auseinandersetzt?

„La Française" mag sich trösten, sie macht nicht schlimmere Erfahrungen als anderswo. So bemühend derartige Dinge immer wieder sind — man lernt sie hinnehmen als eine Stufe, die überwunden werden, als den Ausdruck einer Haltung, die sich überleben muß und überleben wird. Man darf sich durch solche Erfahrungen nicht lähmen lassen, das freudige Gefühl, trotz allem die Kommenden zu sein, löst die Kraft aus, über Enttäuschung und Enttäuschung doch schließlich zum Siege zu gelangen.

Ueber den Ausgang der Debatten ist noch nichts weiter bekannt. Der Bund französischer Frauenvereine, die Union française pour le Suffrage des Femmes, Union fraternelle des Femmes, und die Société pour l'amélioration du sort de la femme haben an Poincaré eine Eingabe gerichtet, in der sie sich gegen irgendwelche geplante Einschränkung des Frauenstimmrechts nach englischem System von einem bestimmten Alter an oder je nach ihrem Zivilstand oder ihrer Berufstätigkeit oder nach den Steuern, die sie bezahlen, wehren. Sie fordern die Erteilung der bürgerlichen Rechte an alle Frauen ohne irgendwelche Differenzierung.

D. 24. Nov. Eben vernehmen wir, daß der französische Senat mit der kleinen Mehrheit von 22 Stimmen, mit 156 gegen 134, das Eintreten auf die artikelweise Beratung verworfen habe. Die verwerfende Mehrheit ist allerdings so gering, daß die Anhänger des Frauenstimmrechts für das nächste Mal die größten Hoffnungen haben dürfen. Dr. Maria Véronne, die Präsidentin der Stimmrechtskommission des Bundes französischer Frauenvereine, hat im „Oeuvre" einen flammen-Aufruf an ihre Geschlechtsgenossinnen veröffentlicht. H. D.

—o—

Eine Elternzeitschrift.

Es ist in Zürich ein Kind zur Welt gekommen, es bittet um Aufnahme, und wir Frauen sollen ihm die Türe nicht verschließen, sondern ihm freudig die Hand entgegenstrecken und es an unsern Feierabendplatz setzen. Es ist ein Kind, das mit ernsten, verstehenden Augen in die Welt schaut, die sagen: ich weiß, woran ihr leidet und ich möchte den Suchenden unter euch den Weg weisen.

Wie sieht's denn aus, dises Wunderkind? Eine Zeitschrift ist's und ihr Vater ist der angesehene Pädagoge Prof. Dr. W. Klinke, der in den letzten Jahren auch weiten Volkskreisen bekannt geworden ist durch seine Schrift: „Zurück zu Pestalozzi". Ihr Name lautet:

„Schweizerische Elternzeitschrift", Monatsschrift für Pflege und Erziehung der Kinder. Sie erscheint bei Orell Füßli u. Cie. Halbjährlich Fr. 3.50.

Die Unterzeichnete müßte nicht selbst sich jahrelang mit dem Gedanken getragen haben, wie dem Zerfall der Volks- und Familienkultur, wie der häufigen Unfähigkeit der Eltern zur Erzieherarbeit an ihren Kindern abzuhelfen wäre und wie dem Verlangen vieler pflichtbewußter und denkender Mütter und Väter nach Beratung in schwierigen Fragen, wie ihrem Wunsche nach Aussprache mit gleichesinnten Eltern und mit Fachleuten entsprochen werden könnte, um nicht zu erkennen, welchen Segen dieses Blatt für Eltern und Kinder, für das ganze Volk bedeuten könnte.

„Schon wieder ein Abonnement! Wir haben ihrer schon zu viele, nein, es geht nicht!" — höre i dmanchervorts seufzen. Meine Lieben — es muß noch gehen, denn es bezahlt sich hundertfältig. Noch neben dem Franzenblatt? Ja, noch daneben; es bildet eine wundervolle organische Ergänzung dazu. Wir Mütter, und auch Väter, sollten es uns zur Ehrensache machen, daß es auf unserm Arbeitstisch liegt, und wir sollen werben dafür, wo immer Gelegenheit ist, denn es will das Uebel unserer Zeit an der Wurzel fassen, bei der Familie, und will mit der Weltverbesserung dort beginnen, wo die Keime stecken zum Guten und Bösen, nicht erst am ausgewachsenen Baum, wo alle Verbesserungsarbeit unfruchtbares Stückwerk ist.

Die künstlerisch illustrierte Zeitschrift soll ein praktischer Ratgeber in allen Fragen der Pflege und Erziehung des Kindes vom Säuglingsalter bis zur Reife sein. Jede Nummer wird einen möglichst mannigfaltigen Inhalt aufweisen und populär und fesselnd geschriebene Aufsätze bringen aus der Feder tüchtiger Mitarbeiter, ferner praktische Ratschläge für Mutter und Kind, Aussprüche bedeutender Pädagogen über Probleme der Erziehung, kurze einschlägige Skizzen aus der schönen Literatur, Bücherbesprechungen, und wird Frage- und Aussprachegelegenheit für die Eltern bieten.

Es ist mit der Gründung dieser Zeitschrift schon eines der Postulate des Berner Frauenkongresses erfüllt — möchte es mit allen so prompt gehen! M. St.-?.

Zur Notiz. Das heute fällige Beiblatt hätte der Zivildienstpflicht gewidmet sein sollen, indem wir verschiedene uns zu dieser Frage zugekommene Einsendungen für diese Nummer zusammengestellt haben. Unter anderm auch eine kurze Notiz, daß Montag, den 27. November, abends 8 Uhr in Bern im Saale des Hotels Mattlberhaum eine öffentliche Aussprache über diese Frage stattfinden wird. Herr Pierre Cérésole wird über die Idee und praktische Durchführung des Zivildienstes, Frl. Marie Lanz über die Stellung der Frau zu der Frage und Herr Pfarrer von Greyerz über die religiöse Seite des Problems sprechen.

Technische Schwierigkeiten verunmöglichen leider die Herausgabe des Beiblattes. Wir werden sie nachholen, sobald die Verhältnisse es gestatten.

Druckfehlerberichtigung: Im Leitartikel von Nr. 46, 6. Zeile, erste Spalte: Ueberzeugungskraft, nicht —stufe; 2. Spalte, Zeile 8 von oben: erworben, nicht erwarten.

Du.

Du hast schon heut mein Grab benetzt
mit meiner Tugend letztem Tau —
in fernen Tagen bin ich jetzt
nur eine stille Frau.
Ich weiß es nicht, wie reich — wie arm
mein Leben fürder bleibt —
nur daß ins Herz mir sonder Harm
Das Schicksal deinen Namen schreibt.

Marie Buhl-Bauer.

Gedanke.

Wer aus den Tagen wachsen kann,
Dem schadet alles Sterben nicht
Dem trägt die stille Abendbahn
Das große Licht.
Wer gänzlich aus dem Leben
Hinausreift und der Zeit
Dem wird sein Jun'res geben
Den Glanz der Ewigkeit.

Marie Buhl-Bauer.

Sturm.

Gertrud Bürgi.

Sein Atem fächelt die äußersten Zweige der Pappelriesen, die die große Allee in die Ferne geleiten. Staub fliegt auf, ein weißer Regen, und klammert sich an ängstlich bebendes Gras, an Buschzeug, das weglagernd mit kleinen grünen Augen um sich späht. Die Gipfel der Bäume beginnen unruhig zu werden. Ihre stolze Selbstvergessenheit ist dahin, ward zum sehnenden Fragen, zum leidenschaftlichen Sehnen, zum wilden, aufrauschenden Suchen. Mit schlanken Armen, spitzen Fingern, greifen sie nach Wolkenbärten, Wolkenschleiern, Wolkenschiffen. In einer der Kronen hat sich ein Gespenst festgefahren, kämpft, bis es unsichtbar, gespensterhaft im Grau des Himmels zerfließt.

Der Sturm nimmt schnelleren Lauf. So, als fürchte er plötzlich, zu spät ein schönes Ziel zu erreichen. Sein riesengroßer Mantel peitscht die Luft. Der letzte Sonnenstrahl, der der Welt gelächelt, flieht hinter den Bergrücken. Aengstlich hin und wieder aus einer Tanne dunklem Geäst. Im Tale scheinen die Häuser zu tanzen, die alten und die jungen, und ihre kleinen Gärten reichen sich die Hände zum Ringelreihen.

Der erste goldene Speer fliegt, hellt golden das violette Dämmer. Schwer lehnt der Sturm sich an die Allee. Dort, wo der Weiher liegt, wartet seiner die Nacht. Eitel spiegelt sie die Augen in dem silbernleuchtenden Wasser. Herrisch ruft sie den Sturm, der zögert, ihrer spottet. Lockend hebt sie die Hände nach ihm.

Weiter wandert der Sturm. Quer über die Felder. Zwischen den hohen Halmen des Korns entblättert der Mohn. Leise tasten die Raden nach ihm. fühlen sich schwer werden unter der Grelle des auf und ab wandernden Lichts.

Höher fliegen die goldenen Pfeile. Die Stimme des Sturms reißt, ein einziger, weithin hallender Kampfruf, die letzte Stille entzwei.

Der Regen fällt, stürmt, gräbt sich schwer und tief in die zuckende Erde.

Noch immer wartet die Nacht. Endlich bittet ihr erster Stern.

—o—

Buchbesprechungen.

Rudolf Münger-Mappe. „Aus dem Leben und Schaffen eines Malers". Biogr. Einleitung von Otto v. Greyerz. Erste Auflage vergriffen, Neudruck nur bei genügender Anzahl von Subskriptionen. Preis 16 Fr.

Es ist ganz und gar schweizerische Heimatkunst, die hier geboten wird. Der heute 60jährige Münger ist aus dem bernischen Handwerkerstande hervorgegangen und hat sich über das Kunstgewerbe zum frei schaffenden Künstler emporgearbeitet. Daher ist sein Werk von jener rechtschaffenen, leicht verständlichen Art, der es an Aufträgen, wie sie das bürgerliche Leben mit sich bringt, nicht fehlen konnte.

Die Mappe bringt eine Reihe Scheibenrisse; heiterkräftige, zum Erzählen neigende Kunst, die auch den mitunter etwas blassen Allegorien eine frische, aus der Anschauung des Volkslebens geschöpfte Wärme zu verleihen weiß, die einen über einiges Konventionelle gern hinwegsehen läßt. Die Kompositionen religiöser Art hingegen lassen eine tiefere Einstellung vermissen, sie verleugnen nicht die Herkunft ihres Schöpfers vom Dekorativen.

Von reizvoller Lebendigkeit sind die zahlreichen Handzeichnungen, meist Studien nach Typen des bäuerlichen Volkes und seinen Trachten. Unstreitig das künstlerisch Wertvollste aber hat Münger von jeher in seinen Buchillustrationen („Heidi", „Röseligarte" usw.) zu geben gehabt, und man freut sich, deren in der Mappe eine gute Auswahl wiederzufinden. Es sind überaus anschauliche und dekorative, allen Schattierungen von Scherz und Ernst mit immer gleich liebevollem Eingehen gerecht werdende Bildchen.

Die Einführung, die des Künstlers Jugendfreund Otto von Greyerz geschrieben hat, gewinnt durch ihre persönlich ansprechende Haltung. Die Ausstattung ist von bewährter Qualität. W. H.

Hanns Günther: Chemie für Jungen. Ein Experimentier- und Lesebuch, 526 Seiten mit zahlreichen Bildern. 1922. Verlag Rascher u. Cie., Zürich. In 2 Halbleinenbänden zu Fr. 9.—.

Was der alte Berthollet schon von der Chemie sagte: „Es existiert keine menschliche Beschäftigung, die sie mit ihrem Lichte erleuchtet", gilt heute mehr denn je. Wie man recht früh mit chemischen Belehrungen einsetzen und die Jugend für dieses wichtige Fach begeistern kann, zeigt uns ein bekannter Jugendschriftsteller, der seinen lieben Jungen schon so manches wertvolle Büchlein gewidmet hat.

Eigenartig ist schon die Anlage: Die beiden gewechselten Buben Hans und Heini sind bei ihrem Onkel auf Besuch. Damit sie ihre Ferien nicht zielloses und zwecklos vertrödeln, soll jeden Tag etwas Chemie getrieben werden, aber nicht als Spielerei, sondern die Rolle der Chemie im Haushalte der Natur und ihre Bedeutung für das tägliche Leben sollen klargelegt werden. Stets in behaglicher Breite, ohne jemals langweilig zu werden, will der Onkel mit seinen Neffen alle Tatsachen durch den Versuch erarbeiten und die beiden Knaben möglichst viel selbst auffinden lassen. Dabei soll man mit den einfachsten und billigsten Mitteln auskommen, wie sie aus der nächsten Umgebung erhältlich sind. So werden Luft, Wasser, Basen, Säuren und Salze, ferner chemische Vorgänge aus dem pflanzlichen und tierischen Leben, sowie Prozesse aus Technik und Industrie in anschaulicher und leichtverständlicher Weise behandelt. Mit solcher Beschäftigung lernen aber die Jungen nicht nur Chemie, sondern sie gewöhnen sich an genaue Beobachtung der Naturvorgänge und sprechen sich kurz und bündig darüber aus, wie es eine exakte Wissenschaft verlangt. Bedingungen zum guten Gelingen sind Ordnung, Reinlichkeit und Geduld, in denen sich die Jungen üben können.

Wir können deshalb Müttern nur empfehlen, Knaben von 14—16 Jahren diese Büchlein auf den Weihnachtstisch zu legen. S. Sch.

Mann und Frau, von Helene Voigt-Diederichs. Verlag: Eugen Diederichs, Jena.

Siebzehn kleine Erzählungen schenkt uns die schleswig-holsteinische Dichterin in diesem Buche; eine jede eine kleine Perle von mattglänzender, schlichter Schönheit. Je mehr wir uns hineinversenken, um so mehr befestigt sich uns der Eindruck, daß wir es hier mit einer echten Dichterin zu tun haben. Und was für eine Beobachterin! Dazu die eigenartige Verbindung kraftvoller Realistik mit tiefster psychologischer Seelenkenntnis ihrer so überaus wirklichen, lebenswarmen Menschen. Die Darstellung ist äußerst knapp, immer auf das Wesentliche gerichtet. Jede überflüssige Redeart, jede Gefühlsschwelgerei wird vermieden. — Feinste, intime Seelenregungen werden oft mit großer Liebe gezeichnet, oft nur leise angedeutet. Eine große Güte, ein erbarmendes Verstehen alles Menschlichen durchflutet wie ein warmer Strom alle Erzählungen. Sie seien den Leserinnen des Frauenblattes von ganzem Herzen empfohlen! H. R.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Zellstraße 19.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 9 (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52 (abwesend). Vertreten durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Die grosse Frage

„was soll ich schenken“ tritt wieder an Sie heran. Ein Besuch im **Seidenhaus Spinner, Zürich,** Bahnhofstrasse 52 wird Ihnen dieselbe bedeutend erleichtern durch eine reiche und geschmackvolle Auswahl in Blusen, Roben, Jupes, Jupons, Damen- und Herren-Modeartikeln.

ELCHINA

als

Stärkungsmittel unübertroffen!

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Stellen-Ausschreibung.

Infolge Demission der bisherigen Inhaberin ist die Stelle einer **Vorsteherin am thurg. Frauen-Erholungsheim im Bischofszell** neu zu besetzen. Bewerbungen mit Angabe des Alters und des bisherigen Wirkungskreises sind bis spätestens 1. Dezember nächsthin dem derzeitigen Präsidium des Vorstandes, Herr alt Notar Müller in Bischofszell, einzureichen, welcher über die näheren Anstellungsbestimmungen Aufschluß erteilt.

Bischofszell, den 10. November 1922.

Namens des Präsidiums des thurg. Frauen-Erholungsheim
H. Müller, alt Notar.

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche. Dauer 6 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 723

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim“

Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten.

Töchterpensionat

(Pfarrhaus) Vollständig. Ausbildung Französ. Sprache, Musik (Haushalt). Prospekt. **Mr. et Mme. Monnerat,** pasteur, Estavayer (Lac de Neuchâtel). 782

Aeschbacherheim Münsingen.

Theoretischer und praktischer ½-Jahreskurs für **Säuglings- und Kinderpflege.** Prospekte durch 785
Frau Lud. Lauterburg, Falkenegg, Bern.

Davos-Platz

Alkoholfreies Volkshaus und Mädchenheim
Ferienaufenthalt für Erholungsbedürftige.
Preise von Fr. 4.50 bis Fr. 6.—. Eröffnet: Mitte September. 778

Arosa Sanatorium

Villa Dr. Herwig
1850 m über Meer.
Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 718

Töchter-Kurhaus Arosa

1800 m — 1800 m

Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.
Vorsteherin: **Frl. Fanny Forter.** Leit. Arzt: **Dr. F. Lichtenhahn.**

Genève

Pension-famille pour jeunes filles aux études Miles. Bornand, 45 rue de Lyon. Prix modérés-Jardin-Références à dispos. Tél. Mont.-Blanc 46.28. 726

Orselina

200 Meter über Locarno
Hotel-Pension Siebenmann
Drahtseilbahn. Id. Herbst- und Winteraufenthalt.
719 G. L. Siebenmann.

Tee-Mischungen

empfohlen gegen Asthma, Husten und Keuchhusten, Blasen- und Nierenleiden, Magen- und Darmkatarrh, Hautausschlag aller Arten, Bettnässen, Leber- und Gallstörungen, Anfälle, Nervenzustände, Ischias, Gicht und Rheumatismus, Wassersucht, Blutkrämpfe und Zuckerkrankheit. Blütentee, empfohlen für Kinder, wie zur Blutreinigung. Alles feinste Heilpflanzen. Versand von Kuren gegen Nachnahme durch das Spezialgeschäft für sämtl. Heilpflanzen.

756 **Frau W. Fehr-Stolz,**
vorm. **Frau Fässler-Stolz, Herisau.**

Gersten-Suppe

Gerste ist äusserst leicht verdaulich und erhitzt nicht. Eine Suppe wie Maggi's Gersten-Suppe empfiehlt sich deshalb für Kinder, Schwache, Magenleidende, geistig Arbeitende — darüber hinaus aber wegen ihres ganz ausgezeichneten Geschmackes allen Liebhabern von Suppen. Ihre Würfelpackung bietet dem Suppenstoff besten Schutz. Maggi's Suppen tragen gelb-rote Etiketten.

Mondamin

“Nahrung ohne Abfall”

ist was heute allgemein angestrebt wird. Jedes Teilchen Mondamin stellt 100% Nährstoff dar und es entsteht gar kein Abfall! Ferner trägt es dazu bei, die Milch besser verdaulich zu machen, und erhöht auf diese Weise den Nahrungswert der Milch, welcher es beigemischt wird.

Rezeptbuch frei!
Man frage per Postkarte um ein Exemplar an M. E. Meister, Case St. François, Lausanne, General-Agentur für die Schweiz.

Wäschefabrik

liefert zu günstigen Zahlungen

Leinen-Bettücher

Leib-, Bett- und Tischwäsche
sowie ganze

Ausstattungen

Anfragen erbeten unter Chiffre O F 4059 S an Orell Füssli-Annoncen, Solothurn. 784

Pauline Baumann, Aarau

hintere Vorstadt 27 Telephon 851

führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter Reformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

FABR. „SREA“ MONTREUX

FÜR TANNENBÖDEN-FUSSBÖDEN IST

CIRALO

DIE BESTE WASSER-BODENWICHSE

Verlangen Sie Prospekte

Mit

MAIZENA

zubereitete Speisen gewinnen an Nährwert und Wohlgeschmack. (Verlangen Sie Gratis-Rezeptbüchlein)

692

Ein wertvolles Kräuterbuch umsonst

Ferner empfehle bestbewährt: Lungen-, Nieren-, Nerventhee etc. Monatsthee (eine Wohltat für Frauen) Alle bewährten, giftfr. Heilkräuter. Paket mit genauer Anleitung Fr. 2.50 (Weiteres in meinem Kräuterbuch).
„Kräuterhaus zum Paradies“ Herisau.

Nur Franken 1.50

kostet 1 Dutz. hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. 748
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern

Schuhhaus A. Traber-Bürgi, Aarau

Bahnhofstrasse Rathausplatz

Grösstes 556

Lager in Halbschuhen -:- Botlinen Gesellschaftsschuhen jeden Genres zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Billige und doch gute Schuhe
versenden wir franko gegen Nachn.

Kinderwerktagsschuhe	26/29 10.50
Ia. beschlagen	30/35 12.50
Kindersonntagsschuhe	26 29 10 50
Wichsleder, solide	30 35 12.50
Knabenlaschonschuhe	36 39 16.50
Knabensonntagsschuhe	
Wichsleder, garniert	36/39 17.-
Frauensonntagsschuhe	
Wichsleder, garniert	36/43 16.-
Wichsleder, Derby	36/43 16.50
Boxleder, elegant	36/43 21.-
Mannsarbeiterschuhe solid	40/48 21.-
Herrenschnürschuhe	2123
Wichsleder, garniert	40/48 21.-
Boxleder, Derby	40 48 25.-
Militärschuhe	
Wichsleder, Ia.	40/48 23.-

Verlangen Sie unsern **Katalog**
Reparaturen prompt u. billig.

Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

Sehnlichst erwartet

jeder Schüler und jede Schülerin den neuen Pestalozzikalender. Er ist soeben in prächtiger Ausstattung erschienen. Preis: Kalender mit Schatzkästlein (532 Seiten Inhalt in zwei Bänden mit über 1000 Illustrationen) Fr. 2.90. (9654

Verwende täglich
Crème Jolanda
zur Pflege von Teint u. Händen
Tuben 1.25 u. 2.50
überall erhältlich.

Wer würde ein kleines, verlassenes, aber gesundes

Buebli

an Kindesstatt nehmen, oder kostenlos erziehen?
Zur Auskunft gerne bereit: **Unentgeltliche Kinderversorgung** des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in **Rapperswil,** Kt. St. Gallen. 786

Schönes, billiges, nützliches

Weihnachtsgeschenk

für Frauen und Töchter

Strick- und Häkelrezepte

von **Paula Speiser.** 774

96 leichtverständliche, gut ausprobierte, wirklich praktische Handarbeiten. — Mit vielen Abbildungen. Nur Fr. 3.50. In allen Buchhandlungen, sowie beim Verlag:
Helbing & Lichtenhahn, Basel

Basler Webstube

(Gemeinnütz. Unternehmen der Fürsorge für Anormale)

Neuigkeiten: Spezialitäten in Qualität, Farben u. Musterung, reinwollene **Damenkleiderstoffe,** Spezial-Möbelstoffe, halbleinen und halbseiden.
Ferner stets in neuen Dessins und alter Qualität: waschecht, bleichefest, unverwüstlich.
Dekorationsstoffe für Vorhänge, Decken, Kissen, Schürzen, Kinderkleider, Handarbeiten
Fertige Artikel
Haushaltungswäsche aller Art.
Muster zu Diensten.

Basel, Schlüsselberg 3, z. Fälkli.

Ablagen: Aarau: Frl. P. Baumann. **Bern:** Au bon Marché, Spitalgasse. **Solothurn:** Linsmayer, Langner & Co. **Winterthur:** Frau Weber-Hofmann. **Zürich:** V. Z. F., Talstrasse 18. 743

Fehrs Haarstärker „Tamarin“

ist seit Jahren bekannt als bestes Naturmittel, um feinsten Haarwuchs zu erzielen. Selbst ganz kahle Stellen werden jugendlich frisch bedeckt. Preis per Flasche Fr. 3.—. Prospekte gratis. — Zugleich mache ich noch auf meine über 20-jährige erfolgreichste Tätigkeit als Naturärztin aufmerksam, und stehe mit Auskunft jeder Zeit zu Diensten:
Frau W. Fehr-Stolz, Naturärztin, Herisau, vorm. Frau Fässler, Herisau. 755

Das bestbewährte Speisefett

PALMIN

PALMONA

Das vorzügliche Kochfett

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Gegr. 1867

Tüchtige

Hausbeamtin

mit guten Kochkenntnissen **gesucht**
in eine Berufsschule auf dem Lande. Eintritt nach Neujahr. Offerten unter Chiffre O F 7547 R befördern Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Französisch

in 3–5 Monaten u. **Steno** in 4–6 Mon. statt 1–2 Jahr. Rasch-Handelsstud.
Mädchen-Pensionat, (T14
Dir. G. Gaugy, Rougemont.

Benützen Sie 711
die **Strumpfflickerei Altstetten** (Zürich) für alle gewobenen Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar ob. alle Paar m. neuem Tricot Wolle, Baumwolle u. Seide. **Auch Anfrichen aller Strümpfe und Socken!**

Seide

Wäscheflickerei

auf prima Stoffe ausgeführt empfiehlt zu billigsten Preisen Muster bereitwilligst.
Jedes Quantum ab Lager.
782 **J. Helfenberger, Arnegg** (St. Gallen).

Lorraine-Wäsche

schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzusendende, eigene Stoffe und ungenäht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.
Besichten von
Bett- u. Tischwäsche
mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775
Frl. B. & L. Naef, St. Peterzell, St. Gallen

RAS die beliebte Schuhcrème

531

Paidol

Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Haschi

Haschi
Das ist das beste Linderungs Mittel bei Husten Katarrh

Herabgesetzte Preise auf **Strick-Maschinen**
für Hausverdienst in den ganz bartsten Nummern u. Breiten sofort lieferbar. Event. Unterrichtung zu Hause. Preisl. Nr. 4 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma W. Müller Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für alle Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 61